
MORD IN DER SONNTAGS- STRASSE

Geschichte eines Verbrechens

Peter Englund



TRUE CRIME EDITION

Peter Englund

Mord in der Sonntagsstraße

Geschichte
eines Verbrechens

Aus dem Schwedischen
von Maike Barth

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Lizenzausgabe des Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg,
für die ZEIT-Edition »True Crime« 2024, ISBN 978-3-910699-33-5

Copyright © 2020 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin
»Söndagsvägen. Berättelsen om ett mord« Copyright © 2020 by Peter Englund

ZEIT-Beitrag © Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg 2024

Umschlaggestaltung: Ingrid Wernitz
Umschlagbild: unter Verwendung von AdobeStock / Artem Furman
Satz und Repro: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-910699-37-3



INHALT

Prolog 7

I. Kapitel
Das Verbrechen 15

II. Kapitel
Die Jagd auf den Täter 30

III. Kapitel
Die Ergreifung 96

IV. Kapitel
Die Untersuchung 136

V. Kapitel
Gerichtsverfahren und Urteil 171

VI. Kapitel
Flucht und Geständnis 209

Epilog 225

Nachwort 227

Anmerkungen 231

ZEIT-Beitrag 243

PROLOG

Hökarängen ist ein Vorort südlich von Stockholm. Dorthin gelangt man am einfachsten mit der »grünen Linie« der U-Bahn. Als ich diese Fahrt unternehme, kommt es mir vor, als würde ich rückwärts durch das Gedächtnis der Stadt reisen: von den fünfhundert Jahre alten Giebelhäusern in Gamla Stan zunächst in die Dunkelheit hinunter und dann wieder hinauf und über das Wasser bei Skanstull, wo tief unten zwischen Lagerschuppen und überfüllten Bootsstegen Gebäude aus dem 18. Jahrhundert vorüberhuschen, vorbei an den Punkthäusern in Skärmarbrink, an den Zeilenhäusern der 40er-Jahre des 20. Jahrhunderts in Blåsut, an den hübschen, aber selbstverliebten Villen der Jahrhundertwende in Sandsborg, an dem fröhlichen Durcheinander kleiner pastellfarbener 30er-Jahre-Holz Häuser in Tallkrogen. Die Architektur wird immer radikaler, symmetrischer, blutleerer, die Autos immer dominanter, während gleichzeitig die dazwischenliegenden Flächen aus Natur immer größer werden: Wiesen, Baumgruppen, zutage tretende Felsen. Nach knapp zwanzig Minuten Fahrt hält die Bahn in Hökarängen.

Dort fallen als Erstes mehrere große, hohe, wuchtige Wohnhäuser auf, die signalisieren, dass es sich bei Hökarängen um keinen alten Stadtteil handelt. Ein Fußweg führt an der Feuerwache vorbei in die Siedlung hinein, rechter Hand sieht man eine hohe Felsenkuppe und linker Hand einige von Rasen, Grills und runden Trampolinen umgebene Mehrfamilienhäuser. Der Weg macht eine sanfte Biegung, durchdringt die Vegetation, man passiert eine Pferdekoppel, und orangefarbene Ziegeldächer schimmern durch die Baumkronen. Skönstaholm. Dann öffnet sich der Blättervorhang, und man sieht niedrige Reihenhäuser, Blumenbeete, Büsche, Birken, Apfelbäume. Auf den kleinen Rasenflächen spielen Kinder, werkeln Leute in Beeten oder trinken Kaffee. Womöglich fällt einem ein besonderes Detail auf: Die Neigung der Dächer ist auf der Vorder- und Rückseite der Häuser unterschiedlich. Tritt man auf die Straße hinaus, folgt der Blick den in Grün

eingebetteten Häuserzeilen gen Süden, wo sich das Wohngebiet zum Licht und den tiefer liegenden Feldern hin öffnet. Das ist der Söndagsvågen. Als ich das erste Mal dort stand, dachte ich, dies müsse eins der idyllischsten Viertel von ganz Stockholm sein.

Der größte Teil von Hökarängen wurde von der Stadt Stockholm während der späten 40er- und frühen 50er-Jahre erbaut und ist ein Beispiel dafür, was der schwedische Wohlfahrtsstaat im besten Falle leisten konnte. Damals, nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Zuwanderung vom Land in die Stadt so richtig in Schwung kam, die Wohnungsnot akut war und allgemeine Enge herrschte, wurden in einem Ring rund um Stockholm ganz neue Wohngebiete errichtet, Mustersiedlungen, die zu gleichen Teilen von deutschem Funktionalismus, angelsächsischen *New-Town*-Ideen und unerschrocken optimistischer schwedischer Ingenieurskunst inspiriert waren.

Das Ergebnis waren eine Art Kleinstädte von ungefähr gleicher Größe, die mit Zirkel, Winkelhaken und Rechenschieber geplant und dann schnell aus dem Boden gestampft worden waren, zum Wohnen ebenso gedacht wie zum Arbeiten, mit jeweils eigenen Zentren mit Ladengeschäften und allen öffentlichen Einrichtungen für die Einwohner – Schulen, Spielplätzen, Bibliotheken, Apotheken, Kindertagesstätten, Schwimmhallen, Sportplätzen, Wohnungen für alleinstehende Mütter, Kinder- und Jugendhilfe, psychiatrischer Beratung, Kinos, Armenfürsorge, Kirche. Sie wurden unmittelbar an einer der U-Bahn-Linien platziert, mit klar markierten Intervallen unberührter Natur dazwischen, zur Versorgung mit Licht, Grün und als leicht erreichbare Erholungsgebiete. Bodenständiger Utopismus paarte sich mit Modernitätsgläubigkeit: Die diesen Gebilden zugrunde liegende Studie umfasste auch Pläne zum Bau von Landeplätzen für jene privaten Kleinhubschrauber, in denen man damals das Transportmittel der Zukunft sah.

Hökarängen ist ein Beispiel für gelungenen Wohnungsbau des schwedischen »Volksheims«. Die Häuser entsprechen menschlichem Maß: Es sind überwiegend schmale, zwei- bis dreigeschossige Mehrfamilienhäuser, die in unterschiedlichen Winkeln zueinander stehen und gut in das hügelige, bewaldete Gelände eingefügt sind. Und obwohl das Konzept mit solcherart modernistischen Zeilenhäusern im ganzen Stadtteil – ja sogar in großen Teilen Schwedens – dasselbe war, bemühten

sich die Architekten hier darum, eine allzu geisttötende Monotonie zu vermeiden. Das fällt sogar dem Besucher auf. Farben, Muster, Fassadendetails variieren, offenbar sind die Unterschiede bei Fenstern, Eingangstüren, Balkons wohldurchdacht. Hier und dort finden sich kleine Reliefs. Auch die Ausführung soll durchweg von hoher Qualität sein. Das Volksheim, das man hier errichtete, sollte nicht nur modern sein, »eine Stadt, die offen ist«, wie es in einem Gedicht von Ragnar Thoursie heißt, sondern auch von Dauer.

In vielerlei Hinsicht war vor allem die erste Hälfte der 60er-Jahre eine glückliche Epoche in Schweden. Die Gesellschaftsbildung war beinahe beendet, ja vollendet, die Wissenschaft galt als gute Sache, Gegensätze näherten sich immer mehr an, alle Ideologien waren tot, die Zukunft hell und unendlich. Während dieser Jahre herrschte ein grenzenloser Optimismus, den nichts besser veranschaulicht als der Wettlauf im Weltraum. Der Wettkampf zwischen den USA und der Sowjetunion darum, wer zuerst einen Menschen auf den Mond schicken könnte, erregte enormes Aufsehen, auch in Schweden, und viele verfolgten aufmerksam die einzelnen Starts und die an sie geknüpften Erwartungen, kannten die Namen der Astronauten, ungeachtet ihrer Nationalität. Die rein praktische Bedeutung dieser Missionen war von weit geringerem Gewicht als die ideelle: Der Mensch lebte jetzt im Weltraumzeitalter, einer neuen Ära, in der alles möglich war. *Tekniken idag* sagte in der Ausgabe von 1965 zum Beispiel voraus, dass fliegende Autos vor dem Durchbruch stünden, dass gigantische Luftkissenboote schon bald den Atlantik überqueren und innerhalb der nächsten zehn Jahre der erste Mensch seinen Fuß auf den Mars setzen würde – die Mondmissionen waren da bereits ein alter Hut.

Alle Kurven in den Statistiken wiesen nach oben. In den knapp zehn Jahren von 1956 bis 1965 hatte sich das schwedische Bruttosozialprodukt pro Kopf verdoppelt. Im vorangegangenen Jahr, 1964, war es um 7,2 Prozent gewachsen, eine Zahl, die in der Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts selten erreicht wurde. Innerhalb von sieben Jahren war die industrielle Produktion Schwedens um ebenso unglaubliche 66 Prozent gewachsen. Und das bei einem Minimum an Konflikten. In Schweden gab es praktisch keine Arbeitsniederlegungen – vor allem im Vergleich mit den USA,¹ dem gelobten Land der Streiks. Die Arbeits-

losigkeit war verschwindend gering. Wer einen Job suchte, wurde sofort fündig, denn wenn es an etwas fehlte, dann an Arbeitskräften. Dem versuchte man mit Arbeitsmigration abzuhelpfen, in erster Linie aus Finnland und den anderen nordischen Ländern, aber auch von Deutschen, Österreichern, Italienern und Ungarn. Die schwedische Handelsflotte war fast so groß wie die französische. Ungefähr jedes zehnte Schiff, das irgendwo auf der Welt vom Stapel lief, war auf einer schwedischen Werft gebaut worden. Die Gewinne verblieben nicht allein bei den Besitzern der Exportunternehmen, sondern kamen auch der Mehrzahl der Bevölkerung zugute. Die Einkommensunterschiede verringerten sich, und die Löhne stiegen Jahr für Jahr. Die Steuern waren zwar höher als irgendwo sonst,² doch was spielte das für eine Rolle, da sich der Lebensstandard ebenso auf Rekordniveau befand und Schweden die niedrigsten Arbeitslosenzahlen der Welt hatte?

Der Ministerpräsident hieß Tage Erlander, ein eher zurückhaltender Intellektueller aus Lund, groß und schlaksig, zu dessen liebsten Freizeitbeschäftigungen das Lesen von Romanen gehörte, ein Mann, dessen Gestalt zu jener Zeit geradezu landesväterliche Proportionen annehmen begann. (Eine kleine, liebevoll karikierte Tonfigur von Erlander nahm in dem Zuhause meiner Kindheit einen Ehrenplatz ein.) 1966 hatte er seine Position zwanzig Jahre lang inne, und die Sozialdemokraten waren seit fast 30 Jahren an der Regierung. Bei der Reichstagswahl 1964 hatte die Partei 47,3 Prozent der Stimmen erhalten, was im Vergleich mit der Kommunalwahl 1962, in der ihr Stimmenanteil 50,1 Prozent betragen hatte, eine Enttäuschung war. Dennoch blieb die Partei weiterhin dominant: Die Sozialdemokraten hatten mehr Mitglieder als alle anderen Parteien zusammengenommen. Dominanz bedeutete jedoch nicht automatisch auch Streitbarkeit. Die Ideologien waren wie gesagt tot – oder lagen im Sterben – und die Politik der Zukunft würde vor allem fürsorgliche Machtausübung von Technokraten und Bürokraten sein: Zukunft hieß Verwaltung, moderner Ordnungssinn, soziale Ingenieurskunst. Niemand stellte die Marktwirtschaft infrage. Oder die Mischwirtschaft, wie sie damals genannt wurde, denn der Staat besaß viele große Unternehmen und Monopole.

Libérale NationalökonomInnen konnten lediglich konstatieren, dass das schwedische System in der Praxis funktionierte, ohne dass es dazu

eine passende Theorie gab. In den Augen anderer sah es so aus, als ob Schweden den goldenen Mittelweg zwischen amerikanischem Raubtierkapitalismus und sowjetischer Planwirtschaft gefunden hätte. Der Wohlstand wuchs von Jahr zu Jahr, egal, welche Maßstäbe man anlegte: privater Konsum oder Durchschnittseinkommen oder durchschnittlicher Stundenlohn, Anzahl der Telefone oder der Fernsehgeräte oder der Privatautos. Nicht zuletzt mit dem eigenen Auto fanden die der Modernität huldigenden Schweden in diesem ungewohnten, doch wunderbaren Wohlstand zu sich selbst; ein Umstand, der jedoch eine leicht vorhersehbare Kehrseite in Form wachsender Staus und zunehmender Verkehrsunfälle mit sich brachte.

Kein Problem war jedoch so groß, dass man es nicht mittels rationalem Denken im Verein mit massiven staatlichen Maßnahmen lindern konnte. Diese hochrationale Welt war auf dem besten Weg, alles, was an die traurige, irrationale Vergangenheit erinnerte, hinter sich zu lassen: alte Häuser, alte Erinnerungen, alte Denkmuster. Der Krieg war vergessen, die Große Wirtschaftskrise davor verdrängt, die atomare Bedrohung sublimiert. Überhaupt erschien Geschichte irrelevant, und in gebildeten und intellektuellen Kreisen wurde selbst die Religion mit milder Nachsicht behandelt, als etwas, das ebenfalls bald der Vergangenheit angehören würde.

Wer es im Sommer 1965 wagte, mit dem Auto in südlicher Richtung durch Stockholm zu fahren (auf der linken Straßenseite, denn noch galt Linksverkehr), zum Beispiel eben nach Hökarängen oder in Richtung des neu eröffneten Warenhauses bei Kungens kurva (wo allen zahlenkundigen Schwarzsehern zum Trotz bereits die sagenhafte Erfolgsgeschichte des unbekannteren Playboys Ingvar Kamprad begann), konnte die großen Abrissarbeiten im Zentrum der Stadt nicht übersehen. Zahlreiche alte Häuser, von denen einige bis auf das 17. Jahrhundert zurückgingen, wurden von Baggern und Pressluftbohrern zermalmt; alles, um Platz für Kaufhäuser oder ein anderes garantiert superrationales architektonisches Prachtstück zu machen. Eins davon war Åhléns neues, großes Warenhaus mit seinen neun Etagen im Stockholmer Zentrum, das im vorangegangenen Jahr eröffnet worden war. (Und es war keineswegs das einzige seiner Art: Innerhalb von fünf, sechs Jahren sollte Schweden das Land mit der größten Kaufhausdichte

pro Kopf in Europa sein. Diese Konsum-Kathedralen gaben auf ihre Art der Zukunftsfaszination Ausdruck, die das Land ergriffen hatte, und erwachsen oft aus der Symbiose von verschiedenen kolossalen Wohnungsbauprojekten mit ebenso kolossalen Um- und Ausbauten des Straßennetzes, die allerorten in Schweden im Gange waren.) Außerhalb der City schossen hinter dem bewaldeten Horizont ganz, halb oder zu einem Viertel fertige Riesenmonolithe von Wohnhäusern in die Höhe, in Beton gegossene Versprechen, dass auch der jahrzehntealte Wohnungsmangel noch bezwungen werden würde. Überall sah man Baukräne, denn Stockholm wuchs, im wahrsten Sinne des Wortes, dass es nur so krachte.

Doch nicht alles war groß angelegt. Ursprünglich sollte ganz Hökarängen aus Reihenhäusern bestehen. Eine für Schweden recht neue und umstrittene Wohnform, vor der einige ältere Sozialdemokraten instinktiv zurückschreckten, weil sie sie an die verhassten Gesindehäuser der Güter denken ließ. Andere wiesen mit dem Rechenschieber in der Hand darauf hin, dass bei dieser Bauform der Quadratmeter mehr koste als bei den üblichen Mehrfamilienhäusern, und eine unheilige Allianz aus Kommunalpolitikern und Bauindustrie wollte deshalb lieber auf richtig große Projekte setzen. Die orthodoxen Ideologen des Funktionalismus fanden, kleine Reihenhaussiedlungen gehörten zu dem Grauererregendsten, was man sich vorstellen könne, sie sprachen im Falsett von Dreck und Hysterie und unkten, Wohnungen mit eigenen kleinen Rasenstücken würden die Bewohner »verbürgerlichen«. Nein, solche Siedlungen entsprachen den futuristischen und groß angelegten Zukunftsvisionen in keiner Weise. Sie sahen ganz einfach nicht »modern« genug aus. Zu jenem Zeitpunkt, 1965, hatten Ideologen, Geschäftsleute und Bauunternehmer gewonnen.

Es ist bezeichnend, dass die letzten in Hökarängen erbauten Häuser – jene oben erwähnten, die einem bei der Ankunft mit der U-Bahn sofort auffallen – Betonklötze waren, Eindringlinge aus der nahen Zukunft: in ihrer neobrutalistisch geometrischen Form und ihrer standardisierten, industrialisierten Ausführung signalisierten sie nicht nur, dass das sogenannte Millionenprogramm bald aufgelegt werden würde, sondern auch, dass das »Volksheim« vor dem Übergang zu einer neuen Phase stand. Aus den Originalplänen zur Erbauung einer kleinteiligen

Musterstadt wurde nicht mehr als eine Enklave: die Reihenhaussiedlung im südöstlichen Teil Hökarängens – Skönstaholm.

Skönstaholm wurde von Mitarbeitern des kommunalen Liegenschaftsamts entworfen und von 1950 bis 1952 durch die Stadt Stockholm erbaut.³ Die Siedlung ist idyllisch. Die auffallend jungen und ambitionierten Architekten haben sich bemüht, ihr menschliches Maß und einen eigenen Charakter zu verleihen. Es gibt hier neun unterschiedliche Haustypen in einem »Volksheimarchitektur« genannten Stil, vielleicht dem einzigen durch und durch schwedischen Architekturstil, und die Häuser waren ein Abbild davon, wie man sich dieses Volksheim vorstellte. Es war kleinteilig, baute formal auf der Erschaffung einer starken Gemeinschaft auf, jedoch ohne Konformismus und mit ausreichend Platz für das Individuelle. Struktur und Symbol in einem. Die Häuserzeilen waren sorgfältig in das bewaldete und hügelige Terrain eingefügt, wobei man oftmals sogar Rücksicht auf einzelne Bäume genommen hatte. Tüchtige kommunale Landschaftsarchitekten hatten das Ganze vollendet, indem sie die Bebauung mit einer abwechslungsreichen, nach Süden hin abfallenden Parklandschaft umgaben.⁴ Genau wie im übrigen Hökarängen verliehen Details, die noch heute zu sehen sind, jeder Reihenhauserzeile ihre besondere Eigenart. (Zum Beispiel sind die Türen entweder blau, grün, gelbbraun, lackschwarz oder schokoladenbraun gestrichen, es gibt eine vorgegebene Anzahl verschiedener Typen von Fenstern sowie fünf verschiedene Ausführungen der Wandlampen.) Uniformität sollte vermieden werden. Hier sollten keine Massenwesen wohnen, sondern Menschen, bei denen sich Kollektiv und Individualismus eine gesunde Balance hielten. Eine Muster-siedlung.

Doch obwohl die Reihenhäuser verhältnismäßig klein waren – die meisten hatten drei Zimmer und Küche bei gut achtzig Quadratmetern –, war die Errichtung der Häuserzeilen recht kostspielig, was sich in den Mieten niederschlug. Der Quadratmeterpreis war etwa doppelt so hoch wie in der Stockholmer Innenstadt. Wer in diesem Teil Hökarängens eine Wohnung suchte, musste sich einer Einkommensprüfung unterziehen. Außerdem wurde erwartet, dass man Kinder hatte. Hier zu wohnen, war also nicht allein teuer. Anfang der 50er-Jahre war Hökarängen im Allgemeinen und Skönstaholm im Besonderen der

südlichste Außenposten Stockholms. Jenseits der Häuser erstreckten sich Getreidefelder und Wald, und der heute stark befahrene Nynäsliden schlängelte sich als Schotterstraße dahin. Vom Balkon eines der nach Süden ausgerichteten Häuser aus konnte man in der Ferne noch das Wasser des Drevviken-Sees glitzern sehen.

In Skönstaholm zogen schnell die bessergestellten Mieter ein: Ingenieure, Architekten, Wirtschaftsprüfer, Ärzte, höhere Angestellte, Lehrer sowie andere Angehörige der gebildeten Mittelklasse. Die Siedlung war vom Rest Hökarängens durch einen Waldstreifen und den hohen Felsen getrennt. Doch beide Bereiche wurden durch den Söndagsvägen, der vom nördlichen Teil des Stadtteils bis zur Reihenhaussiedlung im Süden verlief, miteinander verbunden.

Und ebendort, in der Nummer 88, geschah der Mord.

I. KAPITEL

DAS VERBRECHEN

Aus den Aufzeichnungen des Täters

Zu kaufende Objekte: Elektroapparate, nicht unter das Betäubungsmittelgesetz fallende Drogen, Filmkombination, Tonbandgerät, unter das Betäubungsmittelgesetz fallende Drogen, medizinische Instrumente einschließlich Gurtspanner, Kosmetika, Selbstverteidigungswaffen, Transportgeräte, diverse Spezialinstrumente, Zweitschlüssel, Verkleidung für sie und mich

Weitere zu kaufende Objekte: Pfefferdose, Dolch, Leibbinde, Pistole, Handschellen, Plastilinstöpsel, Salzsäurebatterie, Kieferspreizer mit Schlauch

Salzsäure kaufen. HP-Flaschen von zu Hause. Miniaturflaschen leeren. Außerdem herstellen: Sträflingsmütze, einfache Handschellen, Kieferspreizer spezial, Augenbinde, Ohrenstöpsel. Kaffee-Extrakt kochen und in einen Behälter geben. Tonbandaufnahmen System und privat. Die Wirkung von Salzsäure prüfen

Schlafwagenfahrtscheine, Hypnosebuch, Injektionsnadel, Perinimabel [sic], Stethoskop

Medizinische Instrumente, Betäubungswerkzeug entfällt, eventuell als Sicherheit. Eimer vorhanden, Schlauch, Plastikunterlage, Bettspanner. Kosmetika, Haarfarben und weitere Maskierung nicht notwendig, Grundkosmetika vorhanden

Kieferspreizer, Kopfkissenbezug, Schaumgummiunterlage, Plastikunterlage, Schaumgummistreifen, zwei Wasserbehälter, Luftfilter mit

Einsätzen [...] Ohrenstöpsel, Spezialkopfhörer, Augenbinde, Stopfen für die Nase und Pinsel, um Erbrechen hervorzurufen

Die Hosen sollen luftdicht und aus Plastik sein, die Schuhe dicke Gummisohlen haben. Ersparnisse und Tabletten in einer Streichholzschachtel aufbewahren. Das Messer in der Leibbinde. Schreckschusspistole immer geladen. Geldscheine im Notizbuch. Zwecks Anonymität Wäschezeichen und übrige Kennzeichen entfernen

Salzwasser ruft Durst hervor. Kauf einer chemischen Toilette, komplette Einrichtung einschließlich Schminke, Durchfalldrogen zur Schwächung [...] Verdunstungsschutz wegen der Lampen, Pausen, Blitzlichtlampenersatz der Lampen [...] kleines Tier als Erklärung für Geruch, Musik, den Kopf festbinden.

Sie hielten es für Selbstmord. Gegen acht Uhr abends wurden die zwei Polizisten Källmo und Lilja von der Leitstelle mit ihrem Streifenwagen nach Hökarängen in den Söndagsvägen 88 beordert. Es war ein Todesfall gemeldet worden.

Die Straße war kurvenreich. Haus Nummer 88 erwies sich als eines, das zu einer niedrigen Zeile aus Reihenhäusern gehörte. Als sie mit ihrem schwarz-weißen Wagen eintrafen, wartete eine Gruppe aus vier Personen vor dem Haus: eine junge Frau, zwei junge Männer, der eine in einem hellblauen Pullover, sowie ein Mann mittleren Alters mit Bart. Einer aus der Gruppe berichtete, dass im oberen Stockwerk eine tote Person liege. Man führte die Polizisten durch das Haus Nummer 86 zur Rückseite von Nummer 88, wo die Terrassentür offen stand. Der junge Mann im hellblauen Pullover erklärte, die Tote dort oben heiße Kickan Granell, sei achtzehn Jahre alt und seine Verlobte. Sie seien beide am Sonntag aus einem Spanienurlaub zurückgekehrt und hätten sich gestern treffen wollen, aber sie war nicht aufgetaucht. Und weil sie heute auch nicht ans Telefon gegangen war, waren er und sein Bruder hergefahren. Da hatten sie sie gefunden.

Die Polizisten betraten das Haus durch die Terrassentür.

Alles war in bester Ordnung. An der Haustür lag ein Stapel Post. Zuerst eine *Dagens Nyheter* vom 9. Juli. Die Schlagzeilen lauteten: »FOA-Mann bringt Wennerström zu Fall«, »Tückische Autobahn«, »Washington wechselt Botschafter in Saigon aus«. Ein kleiner Rahmen in der oberen rechten Ecke enthielt eine Wetterkarte, die für die meisten Regionen Schwedens auch weiterhin Regen und Wolken vorhersagte. Die Polizisten stiegen eine Wendeltreppe hinauf. Die Stufen knarrten. Oben angekommen, bemerkten sie einen schwachen Verwesungsgeruch. Zwei Türen standen offen, eine war geschlossen. Der Geruch kam aus dem Zimmer mit der geschlossenen Tür.

Der Verlobte zeigte auf das kleine Schlafzimmer, dessen Tür offen stand und das der Toten gehörte. Er sagte, dass ihre Ringe dort lägen, die sie nie ablegte, sowie mehrere Fotografien nebeneinander, die ihren Vater zeigten, und dass dies »merkwürdig« sei.

Die Polizisten öffneten die Tür. Die zwei jungen Männer drehten um und verschwanden rasch die Treppe hinunter. Källmo und Lilja sahen sich um. Auch in diesem Raum herrschte makellose Ordnung. Mitten

im Zimmer standen zwei zusammengeschobene Betten. Nur dasjenige, das dem Fenster am nächsten stand, war bezogen.

Darin lag eine junge, blonde Frau.

Laken und Decke waren bis zum Brustkorb heraufgezogen, und ihr rechtes Bein sah darunter hervor. Ihr Gesicht war dem Fenster zugewandt. Sie war ganz offensichtlich tot. Der Geruch war hier im Zimmer durchdringender. Wachtmeister Lilja trat ans Fenster und öffnete es, um zu lüften.

Die Polizisten hoben das Laken an. Sie war nackt.

Ihr rechter Arm lag angewinkelt über den Brüsten, der linke zeigte schräg nach unten, und die Hand ruhte auf dem Venushügel. An ihrem Körper waren keinerlei offensichtliche Verletzungen oder Flecken, nur eine leichte rötliche Verfärbung der Haut auf der einen Seite der Brust und hinauf bis zum Hals – ein Anzeichen dafür, dass der Verwesungsprozess eingesetzt hatte. Es war kein Blut zu sehen, lediglich ein rötlicher Fleck von Verwesungsflüssigkeit, die aus ihrem Mund gekommen war, auf dem Kopfkissen. An den Nasenlöchern stand eine Schaumblase. Ihr rechtes Auge war geschlossen, das linke leicht geöffnet. Die Polizisten deckten sie wieder zu und inspizierten das Zimmer.

Auf dem Nachttisch stand ein Döschen Tabletten, ein weiteres auf dem Nachttisch des anderen Betts; das eine war mit »Preparyl« beschriftet, das andere mit »Polarmine«. Sie zählten die Tabletten. In der Dose neben der Toten waren noch drei, in der anderen elf. Dann fiel den beiden etwas Seltsames auf: Das Kabel des Telefons, das in der Fensternische hinter einer Gardine stand, war fast durchtrennt.

Die zwei Polizisten besprachen sich. Es handelte sich hier doch wohl um Selbstmord? Es gab keinerlei Hinweise auf einen Einbruch oder ein Handgemenge: keine Unordnung, kein Blut, keine Verletzungen, nur eine tote Person in einem ordentlichen Bett. Außerdem zwei Tabletten-döschen, die offenbar Schlafmittel enthielten. Und dann das durchtrennte Telefonkabel – musste man daraus nicht schließen, dass sie sichergehen wollte, dass sie, falls sie es sich anders überlegen würde, keine Hilfe herbeirufen könnte? Wenn man dann noch die seltsame Serie mit Fotos ihres Vaters im Nebenzimmer berücksichtigte, wirkte dann das Ganze nicht wie eine Art sentimentaler Abschied? Und

die Ringe, die sie nie ablegte – war nicht auch das ein Element von Abschied, von Trauer oder Enttäuschung? So musste es sein.

Hier lag offensichtlich wieder einmal ein Mensch, der sich das Leben genommen hatte. Schweden: Wohlfahrtsland, Glücksland, Unglücksland, Selbstmordland.

Lilja und Källmo gingen zu Nummer 86 zurück. Dort warteten die vier Personen, die sie vorhin in Empfang genommen hatten. Der junge Mann im hellblauen Pullover saß mit einer brennenden Zigarette an dem kleinen Küchentisch, den Kopf in die Hände gestützt. Vor ihm stand eine Tasse schwarzen Kaffees. Sein Name war Jan-Olov Svensson. Der andere junge Mann stellte sich als dessen großer Bruder Stig vor. Die junge Frau war eine gewisse Lillan Sundin und mit der Toten gut befreundet. Sie wohnte nebenan in Nummer 86. Die Polizisten zeigten ihnen die Tablettendöschen, und einer der Anwesenden bestätigte, dass sie wohl Schlafmittel enthielten. Es handele sich um Selbstmord, meinten die Polizisten. Die beiden Brüder und die Frau widersprachen. Warum sollte sie so etwas getan haben? Lilja und Källmo hörten nur mit halbem Ohr zu, sie waren gedanklich bereits bei den nächsten Schritten. Einer der beiden bat, das Telefon benutzen zu dürfen, und forderte einen Leichenwagen an. Die in der Küche hörten, dass der Polizist am Telefon erwähnte, die Leiche sei »alt«.

Kurz nach acht traf der Leichenwagen ein, und zwei Männer luden eine Zinkwanne und eine kleine Persenning aus. Einer der Polizisten wies ihnen den Weg. Oben im Schlafzimmer erzählten die Beamten den beiden Trägern, es handele sich um eine junge Frau, die sich das Leben genommen hätte. Einem der Männer mit der Zinkwanne kam die Sache mit dem durchtrennten Kabel eigenartig vor, und er sagte, das Kopfkissen schein etwas zu glatt und ordentlich, als ob ihr Kopf dort abgelegt worden wäre und sich danach nicht mehr bewegt hätte. Er fügte hinzu, dass auch die Decke und das Laken aussahen, als hätte sie jemand so hingelegt – das hatten die Polizisten getan –, und sagte etwas in der Art von »Das ist wohl kein normaler Todesfall, das war sicher Mord oder so etwas, so aufgeräumt, wie es hier ist«. Nachdem er sich ein wenig weiter umgesehen hatte, machte er auch noch darauf aufmerksam, dass es seltsam sei, dass weder eine Schere noch ein Messer

Eine junge Frau wird tot in ihrem Elternhaus in der idyllischen Sonntagsstraße in Stockholm gefunden. Die Ermittler stehen vor einem Rätsel. Warum musste sie sterben? Wer ist der Mörder? Mit der größten Polizeiaktion in der Geschichte des Landes gelingt es, einen jungen Österreicher zu verhaften, der nach Schweden gekommen ist, um ein »arisches« Mädchen zu finden. Psychisch krank, aber hochintelligent, sucht er unter blonden und blauäugigen Frauen seine Opfer ...

Peter Englund, Historiker und Erzähler, versteht es, anhand eines wahren Einzelfalls eine ganze Epoche und ihre Brüche und Spannungen lebendig werden zu lassen.